Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
Lit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 24 | **Zürich, 11. Juni 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Wenn die Ratsherren im eidgenössischen Parlament ihre Stimmen ertönen lassen, dann pflegt die kantonale Politik zu schweigen. Gar viele der Regierungsmänner wandern nach Bern und vertreten da mit mehr oder weniger Eifer, verblümt und unverblümt die Interessen ihrer engern Heimat. Ihre Regierungssorgen wandern ihnen nach in dicken Aktenmappen; gar manches kantonale Geschäftchen läßt sich auch vom Pult des Nationalrates oder Ständerates aus erledigen. Immerhin hat der Berner Große Rat gleichzeitig mit der Bundesversammlung getagt, sich neu konstituiert und auch einen neuen Regierungsrat in Eid und Pflicht genommen. Im Kanton Zürich hat sich das Volk am Sonntag zuvor den Abstimmungsvorlagen gnädig gezeigt und selbst das umstrittene Gemeindegesetz angenommen. Genf feierte die Einweihung des neuen Palastes des Internationalen Arbeitsamtes, Montreux gestaltete seinen Narzissentag durch Beiziehung belgischer Künstler zu einem internationalen Festanlaß; Basel wendet alle seine bewährte organisatorische Geschicklichkeit auf, um die internationale Ausstellung für Wasserwirtschaft und Binnenschiffahrt vorzubereiten. Im freiburgischen Murten studiert man ein Festspiel ein zur Erinnerung an die Schlachtentage vor 450 Jahren. In alle diese Anlässe spielt ein bischen Politik hinein, sei es auch nur in der Form einer Bundesratsrede und einer stattlichen Delegation aus den eidgen. Räten.

Ausland.

Ueber das Mosul, das Petroleumgebiet am obern Tigris, ist nach dreijährigen Verhandlungen am 5. Juni eine Einigung zwischen England und der Türkei zustande gekommen. In dem 1923 in Lausanne abgeschlossenen Frieden zwischen der Türkei und den Entente-Mächten war die Mosulfrage offen gelassen. Auf dem Wege freier Verständigung zwischen England und der Türkei sollte entschieden werden, ob das Mosul türkisch bleiben oder dem englischen Mandatstaat Irak anzugliedern sei. Für den Fall, daß die freie Verständigung versagte, war die Mitwirkung des Völkerbundes zur Lösung der Frage vorgesehen. Der Völkerbundsrat sah sich denn auch bald mit der Aufgabe betraut, einzugreifen. Die von ihm in das umstrittene Gebiet entsandten Experten erklärten sich für Zuteilung an Irak. Darob in der Türkei starke Empörung gegen den Völkerbund! Nun steht man doch vor der Tatsache, daß ein Abkommen erreicht ist, welches auf der Grundlage der Zuteilung Mosuls an den britischen Mandatstaat beruht. Die Türkei erhält ansehnliche Abfindungssummen in Form der Beteiligung am Ertrag der Petroleumgruben im Mosulgebiet. Mit dem Mosulabkommen ist eine wichtige Sicherung des Orientfriedens eingetreten.

Im Zeitpunkt, da der Völkerbundsrat zur 40. Session in Genf versammelt ist, gibt Brasilien der Welt ein Rätsel auf. Der brasilianische Delegierte Mello-Franco blieb den ersten Sitzungen des Völkerbundsrates fern. Wie war das zu deuten? — Durch die große Presse geht die Meldung, der Austritt Brasiliens aus dem Völkerbund sei beschlossen und werde demnächst in Genf angemeldet. Die brasilianische Presse unterstützt den angeblich unwiderruflichen Beschluß der Regierung. Eine Meldung aus Genf spricht dagegen die etwas naive Vermutung aus, Brasilien wolle durch sein Fernbleiben vom Völkerbundsrat die Schaffung eines ständigen Sitzes für Deutschland ermöglichen und sich dadurch selber eine Wiederwahl in den Rat im Herbst sichern. — Brasilien und Spanien spielen zur Zeit im Völkerbund eine unklare Rolle.

In Deutschland, wo der Volksentscheid über die Initiative betr. die entschädigungslose Enteignung der Fürstenvermögen bevorsteht, hat ein der Oeffentlichkeit übergebender Privatbrief des Reichspräsidenten Hindenburg aufregend gewirkt; er wird sicherlich nicht ohne Einfluß auf die innere Politik Deutschlands in den nächsten Wochen bleiben. Es ist kaum anzunehmen, daß die Bekanntgabe des Schreibens ohne Zustimmung des Verfassers erfolgte. Der Reichspräsident bricht mit der Tradition der Unparteilichkeit, die mit seinem Amte bis dahin verbunden war. Er nimmt klipp und klar Stellung gegen die Initiative, in welcher er einen bedenklichen Verstoß gegen das Gefüge des Rechtsstaates erblickt, dessen tiefstes Fundament die Achtung vor dem Gesetz und dem gesetzlich anerkannten Eigentum ist; sie verstößt gegen die Grundlagen der Moral und des Rechtes.

Der Brief Hindenburgs wird politisch bereits in der Weise ausgenützt, daß Annahme der Initiative und Rücktritt des Reichspräsidenten in Zusammenhang gebracht werden.

J. M.

10. Internationaler Stimmrechtskongreß in Paris

«La municipalité de Paris est avec vous, Mesdames, et suit avec intérêt votre mouvement. En ouvrant devant vous toutes grandes les portes de ce Palais communal où se sont déroulés tant d'événements de sa grande et lumineuse histoire, Paris, ville des franchises et des libertés, tient à vous manifester sa chaleureuse sympathie pour une revendication de liberté suprême. Paris, ville de générosité et de justice, entend s'associer à une œuvre de progrès qui, en élevant la femme, satisfasse l'équité et serve le bien public.»

So sprach M. Guillaumin, der Präsident des Pariser Gemeinderates, gestern beim glänzenden Empfang des Kongresses im Hotel de Ville, dem wunderschönen Pariser Rathaus.

In der Tat, ganz weit hat das geistige Paris in diesen Tagen seine Tore aufgemacht, um die Frauen aller Länder, die nach der Erlangung eines vollen und uneingeschränkten Staatsbürgertums streben, in seinen Mauern zu empfangen — vielleicht doch nicht nur einfach als ein äußeres Zeichen der Gastlichkeit, sondern als Symbol, wie Mrs. Corbett-Ashby es so eindrucksvoll zu sagen wußte, eines neuen Blattes in der geistigen Geschichte der Völker, das nun aufgeschlagen ist und das auch Frankreich, diesen Eindruck haben wir ganz bestimmt gewonnen, Willens ist, in Kürze nun voll und ganz aufzuschlagen. Die schönen, würdigen Räume der Sorbonne, dieser Stätte der Entwicklung und der Blüte französischen Geistes, stehen uns Teilnehmerinnen am Kongreß uneingeschränkt zur Verfügung und gestern Abend sind uns auch die grandios weiten und herrlichen Säle des Hotel de Ville ebenfalls ganz weit aufgemacht worden. Wir wurden berauscht von einer Gastlichkeit, einer Liebenswürdigkeit, einer Eleganz — ja man erlebt wirklich erst in Paris, was Eleganz eigentlich heißt. Ich meine hier nicht die „Eleganz" einer mondänen Welt, die nicht die unsere ist, sondern jene grandiose Rhythmik der Architektur, übergossen von der Beschwingtheit und dem bezaubernden Fluß der Linien, die sich von den weiten Plätzen, von den Straßen, den Bauten, den Räumen bis hin über den Menschen ergießen und ihm jenes eigentümlich elegant-vibrierende Gepräge, jenes besondere Cachet verleihen, das einem aus dem Wesen des Parisers und der Pariserin entgegenströmt.

In der gepflegten Kultur einer edlen, biegsamen Sprache Worte von Geist ritterlich und liebenswürdig vorgetragen zu hören, wie sie der Präsident des Pariser Gemeinderates, und der Vertreter des Seine-Präfekten zu uns sprachen, ihnen antworten zu hören mit anmutiger Klugheit, wie es der Präsidentin des internationalen Stimmrechtsverbandes, Mrs. Corbett-Ashby, gegeben war, die Flucht herrlicher Säle mit ihren Reihen glänzender Kristalleuchter abzuschreiten, die sich in hohen Wandspiegeln wiederspiegelten, die flutende Menge von Frauen aus allen Ländern und Erdteilen, bunt durcheinandergewürfelt — hier die strengen, beinahe männlichen Gesichter und die ernste Uniform der englischen Polizistinnen, dort die weichen Züge und malerischen Farben der Indierinnen, da ein Turban und dort ein biederes Gesicht aus irgend einer Provinz — es war ein unbeschreiblich reiches farbiges Bild.

Dieses sich Hingeben an die Schönheit und den Reiz einer aufgelösten Stunde tat einem um so wohler, als bereits eine sehr anstrengende halbe Kongreßwoche hinter uns liegt.

Wir können heute leider nur kurz darauf eingehen, da das Material zu reichhaltig ist, behalten uns aber vor, später auf die einzelnen Fragen zurückzukommen.

Zunächst der Bericht der Kommission für: Gleiche Moral und gegen den Mädchenhandel. Die Vorsitzende Dr. Luisi, in Montevideo, in schweizerischen Frauenkreisen wohlbekannt, für welche eben an der Universität von Montevideo ein Lehrstuhl für soziale Hygiene neu geschaffen worden ist, hat auf dem Wege eines ausführlichen Fragebogens, den sie an alle angeschlossenen Länder gesandt hat, ein außerordentlich reichhaltiges Material zu den Fragen der Prostitution und des Mädchenhandels, sowie des Kampfes gegen die venerischen Krankheiten gesammelt und sie dem Kongresse in einem ausführlichen Berichte vorgelegt. Darnach ist jedes System staatlicher Reglementierung zu verurteilen, das die Prostitution besonders anerkennt, da sie hygienisch vollständig zwecklos sind und der Verführung der Jugend und dem Mädchenhandel nur Vorschub leistet. Im Interesse der Erhaltung der Gesundheit und Wohlfahrt der Rasse soll namentlich auch dem Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt und alle hygienischen sozialen und erzieherischen Maßnahmen in dieser Richtung von den Regierungen warm unterstützt werden. Sehr erfolgreich wird der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten mit Hilfe allgemeiner Aufklärung und mit der freiwilligen unentgeltlichen Behandlung geführt, ohne daß die Kranken durch die allgemeinen Spitäler und Kliniken bekannt werden. Dieses System hat namentlich in Holland und Großbritannien die besten Ergebnisse gezeitigt; die Zahl der sich zur freiwilligen Behandlung Stellender ist dort von Jahr zu Jahr größer.

Einen überaus interessanten Bericht hatte die Präsidentin der Kommission für Familienzulagen vorgelegt. Miß Rathbone, die schlanke, schon leicht ergraute Stadträtin von Liverpool, die mit soviel leidenschaftlicher Wärme die Sache der Familienzulage verteidigt, gelang es, den Kongreß beinahe ausnahmslos — nur Holland konnte sich der Auffassung nicht anschließen — von der Notwendigkeit, den Vorteilen und der Gerechtigkeit, die in diesem Prinzipe liegt, zu überzeugen. Die Aufzucht künftiger Generationen ist etwas, das die ganze Volksgemeinschaft und nicht nur die einzelnen Eltern angeht. Für Mutter und Kinder sind daher wirtschaftliche Sicherheit und ein eigener Anteil am Einkommen und am Reichtum der Welt zu verlangen. Eine solche Sicherheit wird am besten durch die direkten Zulagen für die Kinder erreicht, wie ein solches System bereits im Staatsdienst von Australien und manchen europäischen Ländern und auch mehr oder weniger in den Industrien Belgiens, der Tschechoslovakei, Deutschlands, Frankreichs und Polens besteht. Das Eine ist dabei allerdings strikte und als wesentlich für das erfolgreiche Funktionieren der Familienzulagen festzuhalten: Die Zulage soll nicht einen Teil des Lohnes des Verdienenden bilden, sondern soll eine Anerkennung des Wertes des Kindes für die Volksgemeinschaft darstellen.

Feuilleton.

Ihr Recht.

Novelle von Ada Negri.
(Uebersetzt von Luise Escher.)
(Schluß.)

Der Ruhm ihres Spieles drang über die Grenzen der engeren Familie, verbreitete sich in der Bekanntschaft, bei den Kunstbegeisterten.

Sie wurde aufgefordert, ein Konzert zu geben. Ich dachte an ihre Maske und ich schauderte.

Sie nahm an.

Sie erschien in dem Saale, der nicht sehr groß war, in schwarzen Sammt gekleidet, die Schultern und die Arme entblößt in ihrer marmornen Keuschheit; entblößt auch das Gesicht unter den verächtlich nach hinten geworfenen Haaren. Es waren wohl einige, die die Herausforderung fühlten, und sie litt darunter oder genoß es: denn manchesmal ist es das Gleiche.

In einem Winkel versteckt, fühlte ich, wie ich fast um sie starb. Und gleichzeitig, daß ich ihr nicht nötig war, denn schließlich war sie Herrin ihrer Kunst und ihrer Entstellung und machte damit was sie wollte.

Ganz, ganz klein wurde ich beim Anblick solcher Ueberwindung, und einsam und allein blieb ich in der Einöde zurück, aus der Lucetta entflohen war.

Man bestaunte sie, man lauschte ihr in gebannter Stille, die von Elektrizität geladen schien; nach jedem Stück wurde sie mit Beifall überschüttet. Sie schien den Erfolg nicht zu beachten: sie stand über dem Erfolg. Sie fuhr mit mir im Auto nach Hause, ihren verzerrten, schweigsamen Mund, ihre entstellten Nasenflügel in einem wundervollen Strauß roter Rosen begraben.

Und sie fuhr fort, zu studieren, sich zu vervollkommnen, Wohltätigkeitskonzerte zu geben, musikalische Gesellschaften zu besuchen, mit Liebe und Bewunderung empfangen und erwünscht. Stolz trug sie in den Salons, in der schonungslosen Helle der elektrischen Leuchter, die Verdammnis des Gesichtes; aber die nervöse Behendigkeit ihrer Füße, die Geschmeidigkeit ihres Körpers, die verklärte Geistigkeit ihrer Arme, ihres Nackens redeten für sich allein: sie sagten: Seht mich an: ich wäre vollkommen schön, wenn mich das Feuer verschont hätte.

Zärtlichste Freundinnen umkränzten sie, verehrten sie — schwuren auf sie.

Sie kam und ging, ganz frei; ich gewährte ihr solch vollkommene Unabhängigkeit. So geschah es, daß ich versteinert blieb, als mich eines Tages eine Dame schüchtern befrug, ob es wahr sei, daß sie Guido de Albis, den berühmten Cellisten, heiraten würde.

Guido de Albis? . . . Ein Frauenjäger! . . . . .

Schließlich verlangte ich von Lucetta eine Erklärung. Mit großer Sanftmut, aber ohne Zögern antwortete sie:

Ich werde Guido de Albis nicht heiraten. Willst du, daß eine Frau mit meinem Gesichte sich verheirate? . . . Jedoch, ich bin die Geliebte von Guido de Albis.

Ich weiß nicht mehr, was meinem Munde entfuhr. Ich hatte die Herrschaft über meine Worte verloren. Sie blieb unbeirrt.

Es sind Jahre und Jahre, Mutter, — sagte sie — daß du mir ins Gesicht schaust und um mich leidest. Glaubst du, ich sähe das nicht? . . . Ich fühlte das nicht? . . . Ich hätte das „Warum" der Abreise des Vaters und des armen Gustavo nicht begriffen? . . . Ich will mein eigenes Leben leben, Mutter, und ich will Alles. Alles heißt: Liebe. Ich hatte zuerst geglaubt, daß die Kunst genug sei für ein Geschöpf, wie ich. Aber, es ist nicht wahr. Ich könnte es mir im Alter nie verzeihen, hätte ich meine Jugend ohne Liebe entgleiten lassen. Eine Familie! Nein, ich weiß, daß ich sie nicht gründen darf. Ich darf nicht ein ganzes Leben neben einem Gatten leben, entstellt, wie ich bin. Guido de Albis liebt mich jetzt: es ist eine Laune seinerseits, — gut —. Vielleicht morgen schon liebt er mich nicht mehr. Aber, er wird mich geliebt haben. Eine Minute der Liebe ist unendlich, wie die Ewigkeit. Wenn es für mich keine Liebe mehr gibt (was kann ich anderes für mich erhoffen?) habe ich doch Ewigkeiten gelebt. Du bist nicht eine Mutter wie die andern! Du hast zu viel um mich gelitten. Du kannst mich unmöglich mißverstehen. Deine Angst und deine Schmerzen haben mich sehend gemacht, Mutter! . . .

Ich weiß nicht, warum, jene fernen, an ihrem Bette wachend verbrachten Stunden tauchten vor mir auf, da ich den Tod versuchte. Lohnte es sich nun, so viel gelitten zu haben? . . . Ich sagte nichts, weinend drückte ich sie an meine Brust . . .

Ein Jahr darauf verreiste Guido de Albis auf eine große Konzertreise. Er war Lucettens schon müde, die Tournée kam ihm sehr gelegen. Aus Stolz hatte sie ihm nicht gesagt, daß ein Kindchen zur Welt kommen würde. Sie gestand es mir; aber die schöne Sicherheit, die sie bis dahin aufrecht gehalten hatte, war verschwunden. Kaum, daß jene Worte ihren Lippen entflohen waren, sank sie auf einen Stuhl, wie jemand, der obschon noch lebend, aufgehört hat, zu leben.

Sofort schrieb ich meinem Gatten, daß ein unvorhergesehener, nervöser Schwächezustand infolge von Ueberarbeitung Lucetta zu einer längeren Ruhe auf dem Lande zwängen. Ich zog mich mit ihr in ein Landhaus im Bergamaskischen zurück, einsam, zwischen dem Grün der Felder und Wälder. Dort erwartete meine Tochter ihr Kindchen. Wenn sie weinte, ließ sie mich ihre Tränen nicht sehen: dort starb sie, an einem Infektionsfieber, mir ihr kleines Mädchen zurück lassend.

Sie war froh zu sterben: diese Gewißheit ersah' ich dem Frieden ihrer geschlossenen Augen. Aber, ich durfte nicht alle meine Tränen strömen lassen, eine andere Lucetta bedurfte meiner . . .

Die andere Lucetta, durch ein Wunder der Aehnlichkeit, hat das Perlengesichtchen, das Profil des ägyptischen Götterbildchens, die frischen, roten Lippen des Kindes, das vor so vielen Jahren um meinen Toilettentisch hüpfte, in dessen Spiegel ich meine honigfarbenen Haare bewunderte.

Nun sind sie grau geworden; aber ich bleibe jung. Meine Tochter hat mit ihrem Dahinsterben die Unruhe mit fortgenommen, die mich marterte: die innere Qual hat sich läutern dürfen. Ich bleibe jung, von der herzhaften Jugend einer fünfzigjährigen Frau, die in den Armen noch ein Kindchen hält, das sie aufziehen darf.

Dies Kindchen ist zwiefach meine Tochter: wir spielen zusammen „haschen" und sie schläft nicht ein, wenn sie nicht ihr Händchen in der meinen hat. Nichts Böses kann ihr zustoßen, denn ihre Mutter hat alles für sie abgebüßt. Sie ist gut: sie wird schön

Die Zulage soll daher der Mutter und nicht dem Vater ausbezahlt werden.

Einen ebenfalls sehr umfangreichen und auf Grund einer Umfrage, die von über 30 Ländern beantwortet worden war, außerordentlich vielseitigen Bericht gab die Kommission für die Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes, Präsidentin Frau Schreiber-Krieger, Berlin. Auch dem unehelichen Kinde, dessen Lebenslage soviel schlechter ist als die des ehelichen, soll Schutz und volle Entwicklungsmöglichkeit geboten und gerade darum soll namentlich während des ersten Jahres die uneheliche Mutter nicht von ihrem Kinde getrennt werden. Und zwar soll die der unehelichen Mutter zu Teil werdende Fürsorge nicht eine Armenunterstützung bedeuten, sondern gesetzlich geregelt sein, z. B. durch eine obligatorische Versicherung. Ebenso soll die uneheliche Mutter jede Gelegenheit zur Erwerbsarbeit haben und nicht, wie es noch oft geschieht, aus Anlaß ihrer unehelichen Mutterschaft aus ihrer Stelle entlassen werden. Der uneheliche Vater soll ermittelt und zum Unterhalt und die Erziehung seines Kindes gemäß seinen finanziellen Verhältnissen herangezogen werden.

Die Präsidentin der Kommission für die Nationalität der verheirateten Frau, Miß Christall Mac Millan aus England, hat noch in vorgerückten Jahren das Rechtsstudium ergriffen, um diese Frage mit aller technischer Sachkenntnis verfolgen zu können. Sie ist jetzt Advokatin in London und ein sehr angesehenes Mitglied der Londoner Advokaten-Guilde. Ausgehend von der Ueberzeugung, daß diese schwierige rechtliche Frage nur durch ein internationales Uebereinkommen gelöst werden könne, hat die Kommission einen Entwurf zu einer internationalen Uebereinkunft ausgearbeitet und ihn der Sachverständigenkommission des Völkerbundes für die Kodifikation des internationalen Rechtes vorgelegt. Diese hat den Entwurf eingehend geprüft und ist der Meinung, daß eine internationale Regelung auf dieser Grundlage wünschenswert sei. In Hinsicht auf die große Wichtigkeit, welche die Vorschläge der Sachverständigenkommission für die Frauen haben, soll die Aufnahme von weiblichen Juristen als vollberechtigte Mitglieder nachgesucht werden. Die einzelnen Nationalverbände sollen bei ihren Regierungen in diesem Sinne vorstellig werden.

Außerordentlich interessant, z. Teil leidenschaftlich bewegt, gestaltete sich die Aussprache über die von der Kommission für gleiche Arbeitsbedingungen für Mann und Frau vorgelegten Richtlinien. (Präsidentin Frau Ahrenholdt (Kopenhagen). Es war sozusagen ein Zusammenprall zwischen der gemäßigten und der radikalen Richtung der Frauenbewegung. Die Vertreterinnen der letztern nahmen mehr wie einmal das Privileg für sich in Anspruch, einzig die überzeugungstreuen Femministinnen zu sein. Die Frage drehte sich um Arbeiterinnenschutz, soll er bestehen oder soll er aufgehoben werden, weil er die Frauen ev. in ihrer Erwerbsarbeit und Konkurrenzfähigkeit hindern könnte? Die Engländerinnen hatten eine Resolution vorgelegt, daß „alle gesetzlichen Regelungen und alle Beschränkungen, die den Arbeiterschutz zum Ziele haben, auf die Natur der Arbeit gegründet sein müssen. Jedes internationale System der verschiedenen Gesetzgebung für beide Geschlechter muß ungeachtet vorübergehender Vorteile in Tyrannei ausarten und wird als Ergebnis die Verdrängung der Arbeiterinnen und die Verringerung ihrer Löhne und Gehälter haben. Das Verbot für Nachtarbeit für Frauen in der Industrie (Washington 1919) und in der Landwirtschaft (Genf 1921) ist also zu verurteilen. Es wird aber jede Uebereinkunft begrüßt, die die Nachtarbeit von Männern und Frauen gleichmäßig regelt.“ Dieser Auffassung stand die andere gegenüber, die allerdings ebenfalls verlangt, daß die Schutzgesetzgebung nicht von dem Geschlecht des Arbeiters, sondern von der Natur der Arbeit abhängen soll, daß keine Sonderregelung für Frauenarbeit auferlegt werden soll, es sei denn, daß sie von den davon betroffenen Frauen selbst gefordert wird. Und da war nun allerdings interessant zu sehen, daß gerade diejenigen Länder, die eine starke Industrialisierung aufweisen, wie Australien und Amerika, und diejenigen, die mit den Arbeiterinnen am meisten Fühlung haben, wie das internationale Arbeitsamt (als dessen Vertreterin Frl. Martha Mundt den Verhandlungen folgte) und die französischen Arbeiterinnenvereine, deren Vertreterin zu der Frage das Wort ergriffen hatte, durchaus für den Arbeiterinnenschutz eintraten. Die Auffassung der Engländerinnen vermochte aber nicht die Oberhand zu gewinnen.

Damit haben wir kurz die Arbeiten der ersten Hälfte des Kongresses skizziert.

Auf dem Programm stehen noch die Frage des Eintritts der Frauen in die Parteien, die gesetzgeberische Arbeit der „befreiten“ Länder, „alle Frauen gegen den Code Napoleon“, „Männer zum Frauenstimmrecht“, „alle Frauen für den Frieden“, Resolutionen und anderes. Darüber das nächste Mal. D.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 9. Juni.

Am 7. Juni sind die eidgenössischen Räte zur ordentlichen Sommertagung im Bundeshaus eingekehrt. Die bisherigen Sitzungen trugen in beiden Sälen den Stempel einer gewissen Einförmigkeit, galten sie doch ausschließlich der Beratung von Geschäftsberichten und Rechnungen. Immerhin boten da wie dort einzelne Abschnitte Anlaß zu regen und interessanten Diskussionen.

Der Nationalrat widmete seine Zeit ausschließlich dem Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1925. Hier kam es beim Politischen Departement zu einer Aussprache über den Stand der Zonenfrage. Sozialdemokratische Mitglieder warfen Hrn. Bundesrat Motta vor, daß er bei der französischen Regierung nicht mit dem nötigen Nachdruck die Ratifikation der Zonenschiedsordnung durch das französische Parlament verlange. Daß Herr Motta, der gewiegte Völkerbundsdiplomat, nicht der Mann der eisernen Faust ist, sondern das Ziel eher auf dem Wege freundschaftlicher Vorstellungen als kategorischer Forderungen zu erreichen sucht, das kann nicht überraschen. Wenn Frankreich absichtlich verschleppen will, wie es den Anschein hat, dann darf man weder von der einen noch von der andern Art des Vorgehens Erfolg erwarten. Es ist übrigens bezeichnend, daß zur nämlichen Zeit, da im Nationalrat die Zonenfrage aufgeworfen war, Ministerpräsident Briand einem Mitarbeiter der „Tribune de Genève“ die gleiche Antwort gab, wie er sie Monate zuvor Hrn. Bundesrat Motta in Genf gegeben hat:

„Sie können versichert sein, daß niemand dringender als ich die rasche Ratifikation des Kompromisses wünscht. Vor meiner Abreise nach Genf habe ich von dem Berichterstatter, dem Abgeordneten Soulier, das formelle Versprechen erhalten, daß er dieser Tage seinen Bericht der Kommission vorlegen werde. Wie Ihnen bekannt sein wird, spricht er sich in seinen Schlußfolgerungen für die Ratifikation aus. Die Kommission wird diesen Bericht unverzüglich behandeln, sodaß dann der Weg frei sein wird.“

Auf die Frage, ob nicht zu befürchten sei, daß die Kammer die Behandlung des Kompromisses verschieben werde, erklärte Briand: „Nicht im geringsten, und was mich anbelangt, so werde ich mein Möglichstes tun, damit die Angelegenheit sofort auf die Tagesordnung der Kammer gesetzt wird. Andererseits bin ich überzeugt, daß sich in der Kammer eine bedeutende Mehrheit für die Ratifikation finden und daß diese bald eine vollendete Tatsache sein wird. Sie können somit die Genfer Bevölkerung, für die ich soviel Sympathie hege, beruhigen.“

Unser schweizerisches Parlament kann sich nun in der schönen Hoffnung wiegen, daß der Zonenhandel bis zur Beratung des Geschäftsberichtes im nächsten Jahr ein Schrittchen vorwärts gerückt sei. Interessant gestalteten sich auch Erörterungen über den Dienst von Schweizern in Fremdenlegionen, über sozialistisch-fascistische Zwischenfälle im Tessin und namentlich über die wirtschaftlich wichtige Frage der Rheinschiffahrt. Im Gegensatz zum Vorgehen des Bundesrates, der die Kostenfrage der Rheinregulierung vorerst mit den beteiligten Kantonen besprechen will, betonte Nationalrat Miescher, Basel, mit Nachdruck, daß in erster Linie und so rasch als nur möglich mit den andern Uferstaaten über die Kostenverteilung zu verhandeln sei. Erst wenn der Anteil der Schweiz bekannt sei, können die Beiträge von Bund und Kantonen bemessen werden.

Im Ständerat wurde der Geschäftsbericht der Bundesbahnen pro 1925 durchberaten. Das Eintretensreferat von Kommissionspräsident Geel war stark pessimistisch angehaucht, nicht ohne Berechtigung; sind doch die Transporteinnahmen der Bundesbahnen pro 1925 um ca. 19 Millionen hinter denjenigen von 1924 zurückgeblieben. Bundesrat Haab wies darauf hin, daß man es hier mit einer allgemeinen Erscheinung zu tun habe; auch die Staatsbahnen des Auslandes verzeichnen diesen Rückschlag, der mit der wirtschaftlichen Krise in Verbindung steht. Der Berichterstatter über das Finanzdepartement der S. B. B., Hr. Brigger, ließ seinem Temperament etwas stark die Zügel schießen; seine Meinungsäußerungen über Arbeitslöhne, Arbeitsleistungen und Arbeitszeit des Personals erweckten lebhafte Opposition. Die Arbeiterschaft hat ihre Freunde nicht nur im sozialistischen Lager, sondern bei rechtlich Denkenden aller Parteien. —

Bei der Beratung der Staatsrechnung pro 1925, die mit außerordentlicher Gründlichkeit vor sich geht, ergriff Hr. Böhi, Thurgau, — der Mann ohne Furcht und Tadel — das Wort zu einer originellen Betrachtung. Er knüpfte an die Tatsache an, daß zu Beginn der Session nicht weniger als drei Einladungen zur Teilnahme an Veranstaltungen an die Räte ergangen waren. Gegen den immer mehr sich einlebenden Usus, die Bundesversammlung und die Bundesräte zu Festanlässen usw. einzuladen, macht Hr. Böhi Front. Die Bundesversammlung ist keine „reisende Festgesellschaft“; es entspricht nicht ihrer Würde, daß sie jeder Einladung Folge gibt und Delegationen entsendet. Dem Nationalrat kann der Redner keine Vorschriften machen, den Ständerat aber möchte er mahnen, Zurückhaltung zu beobachten und der Festseuche im Lande herum nicht noch Vorschub zu leisten, indem er Abordnungen an alle nur denkbaren Veranstaltungen schickt, heißen sie „Internationale Automobilausstellung“, oder „Murtenfeier“, oder „Ausstellung für Wasserwirtschaft und Binnenschiffahrt“. — Hr. Bundesrat Musy, der Festredner ersten Ranges, fühlte sich offenbar etwas getroffen; er betonte die Notwendigkeit, durch die Delegationen den Kontakt von Behörden und Volk herzustellen. Das Volk will, wenn es sich freut, wenn es seine Fertigkeiten, seine Künste, seine Arbeiten zeigt, die Behörden bei sich haben. — Die Kosten der Delegationen belasten die Staatsrechnung unerheblich. Vom moralischen Standpunkt aus ist er mit Hrn. Böhi einverstanden, daß eine gewisse Zurückhaltung am Platze sei. — J. M.

Generalversammlung des Verbandes deutsch-schweiz. Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit

am 2. und 3. Juni in Schaffhausen.

Kennen die Leserinnen des Frauenblattes diesen großen schweizerischen Verband, der 35 000 Mitglieder zählt? Aber natürlich, wird man sagen, jedermann weiß doch etwas von ihm. Das habe ich bis heute auch geglaubt, habe an dieser Generalversammlung aber erleben müssen, daß ich ihn bis jetzt nicht kannte. Ich stehe noch ganz unter dem Eindruck dieser eindrucksvollen Heerschau über eine gewaltige soziale Arbeit, die da seit Jahren still und mit treuester Hingabe in unserm Vaterlande getan wird, von der viele überhaupt nichts wissen, andere, wie ich z. B., eine undeutliche und viel zu kleine Vorstellung haben und wieder andere mit Spott über die Mucker abtun. Frau Pfr. Schmutziger hat nämlich die öffentliche Versammlung am Donnerstag so organisiert, daß sie selbst einen kurzen geschichtlichen Ueberblick über den Verband und seine hauptsächlichsten Ziele gab, worauf dann eine Anzahl Verbandsfrauen in längeren Referaten Einzelheiten über die verschiedenen Tätigkeitsgebiete erzählten. Diese Tätigkeitsgebiete waren folgendermaßen gruppiert:

1. Bekämpfung der Unsittlichkeit durch die Mithilfe bei der Verbesserung der gesetzlichen Bestimmungen. Bekämpfung des Mädchenhandels. (Frl. Heß aus Zürich.)

2. Bekämpfung der unsittlichen Litteratur durch Verteilung und Verbreitung guter Litteratur. (Frl. Hedwig Kappeler, Frauenfeld.)

3. Anstaltsversorgungen im Verband; Kinder und Töchter: Obstgarten, Pilgerbrunnen etc. (Frau Kappeler-Aepli, Zürich); Erwachsene: Wolfsbrunnen, Ottenbach (Frau Pfr. Wieser aus Basel); Mütter: Maternité, Zufluchtshäuser, Entlassenenfürsorge (Frau Schlachter aus Bern).

4. Arbeit an der Familie: Müttervorsammlungen und Kurse für Mütter (Frau Dr. Gerber, Frl. N. Zwicky, Frau Birsinger).

5. Kinderpflege: Krippe. Säuglingsheime, Kinderheime (Schwester Helene Luk); Pflegekinder-Schutz, Horte, Tagesheime (Frau Pfr. Herzog aus Basel).

6. Fürsorge für Schulentlassene (Frl. Olga Guggisberg aus Bern).

Durch dieses Vorgehen gewann man einen lückenlosen und imposanten Ueberblick über die geleistete Arbeit. Vielleicht hätte er noch eindrucksvoller und weniger ermüdend gestaltet werden können, wenn alle diese Referate in ein einziges zusammengefaßt gewesen und damit Wiederholungen vermieden worden wären; auch ließe sich die Frage prüfen, ob nicht Anstaltsmütter selber aus ihrer Arbeit berichten würden. Damit soll gar nichts gegen die Referate selbst gesagt sein; einige stachen besonders hervor durch ihre Prägnanz und die Persönlichkeit, die dahinter stand. So vor allem der Bericht von Frl. Heß. Erregte schon die Tatsache allein, daß die 84 jährige die Reise von Zürich und die Mühen eines Kongresses nicht scheute, höchste Ehrfurcht, so nötigte ihr klares, von keiner Sentimentalität getrübtes Exposé unbedingte Bewunderung ab.

Einen Höhepunkt anderer Art bildete am Mittwoch abend der Vortrag von Herrn Prof. Schrenk über das Thema: Jesus und die Frauenwelt. Die Berichterstatterin hofft, daß diese Arbeit bald im Druck erscheinen werde, damit möglichst viele sie lesen können; jedenfalls widerstrebt es ihr, hier nur einen ganz kurzen Auszug zu geben. Sollte der Vortrag nicht im Druck erscheinen, wäre sie immer noch bereit, ein ausführliches Résumé für das Frauenblatt zu liefern. Hier sei nur soviel gesagt, daß er ein dankbares und ergriffenes Publikum fand und so recht die geistige Atmosphäre kennzeichnete, welche die Lebensluft des Verbandes ist.

Von den geschäftlichen Verhandlungen, welche die Tagung einleiteten und mit denen ich eigentlich hätte beginnen sollen, ist auch etwas besonderes zu sagen. Es waren nämlich keine geschäftlichen Verhandlungen, wie wir in den Stimmrechtsvereinen oder im Bund sie gewöhnt sind, sondern mehr fast familiäre Aussprachen über das praktische Vorgehen. Was mich frappierte, war neben einer gewissen Formlosigkeit die Tatsache, daß der Verband eigentlich die Probleme, die sich ihm aus seiner Arbeit ergeben, nicht studiert; ihm genügt die Tat. Er sieht nur das Opfer und das fordert seine Hilfe. Ich wurde dabei an den alten Vater Bodelschwingh erinnert, der es sein ganzes Leben lang abgelehnt hat, irgend ein soziales Problem zu studieren, der aber immer bereit war, jedem Schiffbrüchigen, den die Lebenswogen an seine ruhige Bucht spülten, die Hand zu reichen. Das sind Unterschiede der religiösen und weltanschaulichen Grundeinstellungen, über die wir nicht rechten wollen; aber wir wollen uns freuen, daß in einer Welt so voll böser Kräfte auch immer so viel tapfere selbstlose Menschen aufstehen und sich ihnen entgegenzustellen wagen. R. K.-F.

Kommission zum Vorbereiten der Abrüstungskonferenz.

Vom 18. bis 26. Mai hat diese Konferenz in Genf, im Völkerbundssekretariat getagt. Sie ist zusammengesetzt aus Abgeordneten der Staaten, die im Völkerbundsrate sitzen, sowie derjenigen, die sich infolge ihrer geographischen Lage, was die Abrüstungsfrage anbetrifft, in einem besonderen Verhältnis befinden. Es sind dies: Argentinien, Bulgarien, Chile, Finnland, Holland, Polen, Rumänien, Jugoslavien. Außerdem die nicht dem Völkerbund angehörenden Deutschland und die Vereinigten Staaten. Rußland, das aufgefordert worden ist, der Kommission beizuwohnen, hat die Einladung abgelehnt.

Als Präsident der Verhandlungen wurde der niederländische Abgeordnete, Herr Loudon, gewählt. Unter den Abgeordneten sitzen Bekannte aus der Völkerbundsversammlung: Lord Robert Cecil, Paul Boncour, Graf Bernstorf, der amerikanische Minister in Bern, Gibson, der belgische Abgeordnete de Brouckère, der polnische Abgeordnete Sokal.

Die Kommission zum Vorbereiten der Abrüstungskonferenz ist selbst vorbereitet worden durch einen Fragebogen, der schon im Dezember dem Völkerbundsrat und allen Völkerbundsmitgliedern gesandt worden ist. Dieser Fragebogen enthält sieben Fragen, wovon die erste den Begriff Kriegsrüstung behandeln und die verschiedenen — militärischen, wirtschaftlichen, geographischen — Faktoren bestimmen soll, aus welchen die militärische Macht eines Staates besteht, ferner die verschiedenen Kategorien von Rüstungen, die Methoden der Aufhebung usw., welche die militärische Vorbereitung zu Friedenszeiten bedeutet. Frage 2 will unter anderem die Begriffe „Herabsetzung“ und „Einschränkung“ genau definieren. Frage 3 betrifft die Möglichkeit, die Rüstungen eines Staates gegen diejenigen eines anderen Staates zu messen. Frage 4: gibt es offensive und

---

werden: es kann ihr nur das Glück begegnen. Sie ist von Gott gesandt.

Mein Gatte und Gustavo wissen alles; schon seit einer Weile. Ich habe so viel Liebe, so viel Demut in meine Briefe gelegt, daß sie mir verziehen haben. Nun kommen sie in einigen Monaten und holen mich und Lucetta ab und führen uns nach San Francisco und werden uns nie mehr verlassen. Ich werde ihnen entgegen gehen, das Kindchen an der Hand, und sie werden sofort begreifen, daß es unsere Lucetta von damals ist, die uns wieder gegeben worden ist; und die Lebenden und die Toten werden vereinigt sein.

Es ist April. Heute früh, im Baumgarten, habe ich entdeckt, wie zart die Kirschblüten sind: von demselben, gedämpften Weiß, wie meine Haare.

(Aus dem Bande „Finestre alte“. Verlag A. Mondadori, Mailand und Rom.)

Vielerlei Frauen lernte ich im Sudan kennen.

Von Leo Frobenius.

(Fortsetzung.)

Als Djalla mit ihrem Anhang gegangen war, schmunzelte Nege hinter ihr her. Er sagte: „Diese Djalla hat ihr Leben gefüllt wie einen Speicher.“ „Wie meinst du das?“ Und Nege berichtete das, was offenbar in aller Leute Mund war. Diese Djalla war die Tochter eines sehr angesehenen und wohlhabenden Chefs (sollte hier wohl heißen Scheits). Die Sitte ihres Volkes erlaubte ihr, den Gatten nach eigenem Belieben zu wählen. Viele bewarben sich um sie. Vielen erweckte sie Hoffnungen. Mancher genoß wohl auch selige Stunden im Hause der Schönen. Keinem aber mochte sie sich für das ganze Leben hingeben. Und eines Tages verjagte sie den ganzen Schwarm der Verehrer. Sie bereitete die Reise vor. Vor einem Monat war sie nun am Senegal angekommen und alle Welt wußte, daß sie hier war, einen Gatten zu wählen.

Dieses war alles, das ich damals von der schönen Djalla hörte, die noch zweimal meinen Weg im Westsudan kreuzen sollte.

Die erste Hälfte des Sommers 1909 verbrachte ich im Lager zu Bamako am oberen Niger. Das Tätigkeitsfeld war mächtig angeschwollen. Assistenten und schwarze Zugführer waren ringsum über eine Kette entfernter Ortschaften verteilt und kleinere Trupps von Sammlern und „Verbindungsoffizieren“ zogen durch die Landschaften, warben seltene Gegenstände, landeskundliche Berichterstatter und sangesfreudige Barden an, um alle diese toten und lebendigen Schätze in mein Zentrallager in Bamako, in unsere Sammeltisten, Skizzenmappen und Tagebücher zu treiben. Das große starke Leben stellte große Anforderungen an das dunkle Personal. Der Stoffwechsel der Mannschaft war schnell und forderte aufmerksame Aufsicht. Unbrauchbare und Unzuverlässige lösten sich fast täglich ab. Tüchtige und Vielversprechende fanden stets neue Verwendung.

Unter den neu Hinzugekommenen erweckte besonders ein Mann meine rege Aufmerksamkeit, ein gewisser Buba Dambele, ein großer, sehr ruhiger und würdiger Bursche von etwa 28 Jahren. Schon nach kurzer Probezeit erwies er sich als der zuverlässigsten einer. Er kannte das Land und die Leute in weitem Umkreis, war überall beliebt und gern gesehen, hatte ein scharfes Urteil in der Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen. Demnach waren Anregungen und Vorschläge ebenso wie Ausführungen und Erledigung gleich gut. Der Mann hatte einen großen Bekanntenkreis, und zwar — was für derartige Verhältnisse sehr beachtenswert ist, besonders unter der Gentry, im Kreise des Landadels. Dies war deswegen sehr merkwürdig, weil Buba Dambele seiner Geburt nach aus der Kaste der Numu, d. h. der Schmiede stammte, die am oberen Niger sehr wenig geschätzt, ja man kann sagen, vom Standpunkt der Horro, der Adligen, durchaus verachtet ist. Also ein sehr merkwürdiger und lediglich durch persönliche Tüchtigkeit erklärter Ausnahmefall.

Unter den Freunden in Bamako war ein gewisser Mamadu Kuloballi der Spezi Bubas. Als Kuloballi war Mamadu ein Keita, d. h. aus dem Geschlechte des Uradels, ja der Könige der Malinke. Mamadu gehörte also der höchsten Stufe der Adelskaste, Buba der niedrigsten Schicht des Bürgertumes an. Die Freundschaft der beiden hatte aber etwas Rührendes. Jeden Abend nach Feierabend betrat Mamadu Kuloballi das Gehöft, begrüßte den Freund und wandelte dann stundenlang mit ihm Hand in Hand durch den Bananengarten, den ich hinter dem Expeditionsgehöft angelegt hatte. Oft bat mich Buba um den einen oder andern kleinen Gegenstand, um ihn dem Freund zu schenken, und Mamadu seinerseits brachte allabendlich dem Freunde ein Huhn, ein Stück Fleisch, Kolanüsse oder sonst eine Aufmerksamkeit oder Veredlung seiner einfachen Kost mit. Unternahm Buba in meinem Auftrage nach entfernteren Orten eine mehrere Tage in Anspruch nehmende Botschaft, so war Mamadu sein freiwilliger, unbesoldeter und sicherer Begleiter. Diese Freundschaft war so allgemein bekannt, daß die beiden gemeinsam überall als die „Unzertrennlichen“ bezeichnet wurden. Sie war in ihrer Art eine ausnahmsweise, weil sonst auch hier noch mehr als anderweitig die Zugehörigkeit zur Kaste, der Stand der Freiheit, und die Höhe des Besitzes für den Zusammenschluß zur Freundschaft entscheidend war. Buba war aber wie gesagt von der Schmiedekaste, war arm und zum Verdienst gezwungen, und wenn auch noch Junggeselle, so doch nicht mehr der Jüngste. Mamadu dagegen entstammte dem Uradel, war außerordentlich wohlhabend und endlich noch nicht 20 Jahre alt. Allgemein aber schrieb man den beiden ein verbindendes Gemeinsames zu: sie hatten einer wie der andere in ihrem Leben noch kein Liebesabenteuer oder -Verhältnis gehabt.

Etwa einen Monat lang genoß ich dieses so seltene und schöne Spiel einer vollendeten Harmonie.

Da zerriß das Band plötzlich, scharf mit einem häßlichen Schlußakkord.

Ich hatte Buba nach der Stadt Kita geschickt. Fröhlich und Hand in Hand mit Mamadu reiste er ab. Wie verabredet und pünktlich kam er am siebenten Tag zurück — aber allein und wie umgewandelt. Seine Augen waren traurig und trübe, seine Mienen und die Wangen fahl, eingefallen, verkümmert, der Klang seiner Stimme hohl, schal, beklommen. Taktvoll, wie es die Sitte dieser Länder mit sich bringt, fragte niemand nach dem Freunde und nach dem Grunde der Veränderung Bubas. Nach drei Tagen kam aber der Bursche, bat um seine Entlassung und seinen Lohn und kehrte dann, wie ich bald hörte, schleunigst nach Kita zurück. — Wenige Tage später hatte der schlaue alte Nege herausbekommen, daß sich in Kita eine Tragödie abgespielt hatte. Offenbar war es eine Liebesaffäre, denn eine Berbermaid spielte eine große Rolle.

Buba hatte mit ihr Freundschaft geschlossen, sie aber hatte sich in Mamuda verliebt, hatte Mamuda zu einer Torheit verführt; Streit war ausgebrochen;

defensive Rüstung? Frage 5 weist auf die Art wie ein Maßstab von Rüstungen den verschiedenen Nationen gewährt werden soll und die möglichen Mittel, um die im Artikel 16 der Völkerbundsverfassung angegebene Hilfsaktion im Fall eines Angriffs schnell in Gang zu bringen. Frage 6 betrifft die Luftschifffahrt und Frage 7 scheint den Kern des ganzen Problems zu enthalten: hie Abrüsten, hie Sicherheit! Hängt die Sicherheit vom Abrüsten ab oder das Abrüsten von der Sicherheit?

Von vornherein wurden die Verhandlungen beherrscht durch die Frage, welche den Brennpunkt des ganzen Problems bedeutet, nämlich das Bestimmen aller Rüstungsmöglichkeiten, wovon heutzutage viele aus ökonomischen oder industriellen oder anderen Verhältnissen entstehen. Und von vornherein machten sich, besonders zwischen dem englischen und dem französischen Abgeordneten, große Meinungsverschiedenheiten kund. Es darf, wenn man auf den Grund der Sachlage gelangen will, nicht außer Acht gelassen werden, daß ebenso wie der Krieg aus wirtschaftlichen Gründen entsteht, er auch mit wirtschaftlichen Mitteln ausgefochten wird. Die Hungerblokkade ist ein Beispiel davon. Auch die industriellen Kriegsmittel, — der chemische Krieg, wie er genannt wird — die alle bisherigen Kriegsrüstungen in den Hintergrund schieben würden, sollte der allgemeine große Brand nochmals entzündet werden, sollen geprüft und erwogen werden, um die eherne Mauer von allen Seiten angreifen zu können. In einer sehr eindrucksvollen Rede bezeichnete der belgische Abgeordnete de Broucкère den Giftgaskrieg als den gemeinsten und feigsten, indem er am sichersten Greise, Frauen und Kinder trifft, während die Armeen bis zu einem gewissen Grade davor beschützt werden können. Er schloß mit der Aufforderung, es soll volle Klarheit über die chemischen Kriegsmittel geschaffen werden, um dagegen die nötigen Maßregeln unternehmen zu können, ebenso wie man sie gegen Seuchen und Naturkatastrophen trifft. Beschäftigen wir uns mit dem Nächstliegenden, sagte er, und versuchen wir der Todesgefahr zu steuern, welche für unsere Zivilisation der chemische Krieg bedeuten würde. Doch lassen wir uns nicht durch Worte täuschen. Es wird weder dem chemischen Krieg noch einem noch teuflischeren Vertilgungsmittel Einhalt getan werden können, wenn einmal die Völker aufeinander losgelassen sind. Durch Erfahrung weiß man jetzt, was aus den zu Friedenszeiten gefaßten Bestimmungen und Vereinbarungen geschieht.

Diese Frage der Prüfung des chemischen Krieges ist den beiden Unterkommissionen zur Prüfung unterbreitet worden. Ebenso die beiden Hauptfragen der Beschränkung der Rüstungen zu Friedenszeiten und der Intervention des Völkerbundsrates auf Grund des Artikels 16 der Völkerbundsverfassung. Diese Kommissionen tagen z. Z. weiter in Genf. Die Zeit der Abrüstungskonferenz ist noch nicht bestimmt worden. Nach den Aussagen von maßgebenden Persönlichkeiten könne sie nicht vor Ende des nächsten Jahres stattfinden. Es scheint diese Frist notwendig auf daß die europäische Abrüstungskonferenz nicht eine Parodie wird wie die amerikanische. M. G.

Eine französische Frau über Frauenbewegung u. Pacifismus.

„Die Männer sind das und werden das sein, was die Frauen aus ihnen gemacht haben und machen werden". —

Darum auch: „Es ist die größte und heiligste Mission der Frauen, die Männer zur Einsicht zu bringen" — „weil aber die Frauen nicht unterscheiden können, was Liebe ist und was Schwäche — haben sie ihre Mission nicht erfüllt" —! Sie stellten sich hinter die Männer und kalt wie das Wasser liefen sie mit dem Strom. Damit sind die Frauen schuldig geworden! —

So sprach kürzlich Marcelle Capy, die französische Frau und Schriftstellerin, welche schon während des Krieges klar und mutig für Versöhnung eingetreten ist, im gedrängt vollen Saale der Spindel in Zürich zu den Mitgliedern der Frauenzentrale und der Zürcher Frauenliga für Fr. und Fr. und packte ihre Zuhörer durch ihre sachliche Logik und die Wärme ihrer großen Seele, auf welcher die Schwere der Verantwortung eines Werkes lastet.

Folgen wir in Kürze den Ausführungen:

„Ich habe die Schweiz noch nie gesehen," sagte Madame Capy, „alles was ich davon wußte, bezog sich auf die großen, hohen Berge, aber nun weiß ich nicht, ob die wirklich so sind, denn ich habe immer nur Nebel zu sehen bekommen."

Und so ist es in der ganzen Menschheit, auf welcher ein dichtes, kaltes Nebelmeer lastet. Unwissenheit, Egoismus, Kurzsichtigkeit und Leidenschaften machen uns blind, so daß wir keine Höhen mehr sehen. Diese Finsternis wird künstlich unterhalten und verdichtet durch einige wenige Mächtige und Interessierte. Wir aber vertrauen der Regierung und glauben der käuflichen Tagespresse. So war es vor dem große Kriege und so ist es auch heute noch! Man glaubt an Kanonen und mißt die Zivilisation an der Größe der Kriegsrüstungen.

Die Kriege werden nicht mehr wie früher verursacht aus dynastischen Eitelkeiten, oder aus politischen Gründen, wo bezahlte und fremde Söldner ihr Lehen freiwillig aufs Spiel setzten.

Im letzten Krieg wurde einfach Alles mobilisiert, und direkt oder indirekt wurden die ganzen, großen Massen der Völker gezwungen, daran teilzunehmen und das Opfer von 12 Millionen Toten zu bringen. Damals sprach man noch von einem politischen Krieg, aber heute sehen wir die erschreckenden Zeichen eines kommenden ökonomischen Krieges. Man denke z. B. nur an die Mossul-Frage: Petroleum-Shell! Es sieht nach nichts aus und ist doch eine brennend ernste Sache, für welche die ganze, bezahlte Presse eifrig arbeitet. Der nächste Krieg wird kein europäischer mehr sein, sondern er muß zum Welt-Krieg ausarten. Allerdings werden dann weder Kanonen noch Rüstungen eine wichtige Rolle spielen, sie sind heute schon veraltet. Man wird nicht mehr kämpfen, sondern aus weiter Ferne en masse vergiften. Würde dieser Zukunftskrieg — hervorgerufen aus ökonomischen Gründen, d. h. durch Habsucht und Konkurrenzneid einiger Mächtiger — diesen keinen Profit verheißen, so gäbe es überhaupt keine Kriege mehr.

Wir stehen vor einer fürchterlichen Wirklichkeit, und die Frauen der Frauenbewegung müssen sich fragen, was können wir tun, um dieses kommende Schicksal von der Welt abzuwenden?

Es gilt in erster Linie zu erkennen, daß wir Frauen eine schwere Schuld zu sühnen haben, weil wir so blind den Männern gehorchten und gefühllos ihnen gefolgt sind. Dies war die jammervolle Kapitulation der Frauen! —

In den riesigen Schlachthäusern in Chicago hatte man viel Mühe, die Herden vor die Schlachtbank zu führen; da benutzte man den Stier, genannt „Judas". Der mächtige „Stier Judas" geht ruhig, majestätisch als Führer der Herde voraus, um im gegebenen Moment — abzuschwenken! — So erscheint mir die ganze Menschheit, die ruhig hinter dem Judas herläuft.

Es gibt nur einen Ausweg, nur eine Hilfe: die Verbrüderung und Einigung der ganzen Menschheit durch ein Ueberbrücken alles Rassenhasses und alles eigenen Interesses. Solches fordert unsere Existenzmöglichkeit und dies ist überhaupt die göttliche Ordnung. Wir gehen auch — oft unbewußt — diesem Ziel entgegen. Wir sind international geworden, denn allein schon durch unsere Lebensbedürfnisse und Gewohnheiten sind wir miteinander verbunden und einander verpflichtet. Und täglich wird diese Verbindung mit der fernsten Welt noch größer und inniger; man denke nur an Radio, Luftschiffe etc. So ist in der ganzen Welt alles schon verbunden, nur unsere Geister und Herzen sind es nicht. Darum ist es die große Mission der Frauen, voranzugehen und den Männern den Weg zu weisen — denn, an der Mutter Hand macht das Kindlein die ersten Schritte im Leben, und sie ist es auch, die seine junge Seele formt. Die Liebe des Weibes muß Stärke sein, aber nicht Schwäche und Kapitulation! Wohl tritt der Mann als König auf, aber der Ratgeber eines Königs ist in Wirklichkeit stärker und mächtiger als der König selbst.

Die Frauen sollen eintreten für den Frieden und für die Verständigung der Völker, denn nichts ist einem entschiedenen Willen unmöglich. Es handelt sich hier um die Rettung der ganzen Welt!

Eva hat ihre Erlösungstat noch nicht vollbracht; es wird erst dann sein, wenn sie, ihrer vollen Verantwortung bewußt, der „Schlange Krieg" den Kopf zertreten hat. Christus ist von den Männern verraten und verlassen worden, die Frauen folgten Ihm treu bis nach Golgatha. Nun sollen sie Ihm volle Treue halten in der Gefolgschaft, indem sie Sein Friedensreich bringen und schaffen helfen.

* * *

Zum Schluß sprach noch Miß Doty v. „Maison international" in Genf, ein kurzes, ergreifendes Wort.

Dann ging man fort, ohne Diskussion — ging in die stille, tiefe Nacht hinaus, mit dem vollen Herzen der Bewußten, — die einmal wieder aus dem Schlafwandel geweckt — und in die gähnende Tiefe geschaut, an deren Abgrund man ruhig dahinwandelt.

Es war als hätte man zwei Propheten gehört — Propheten und Wegweiser zu einer neuen Welt!

Und nun?? —

Es bedarf immer auch der Einen, die nachfolgt — derjenigen die's hört — deiner . . . und meiner, und so werden's schließlich Alle sein!

Emmy Oser.

Nackte Tatsachen.

Engrospreise für Branntwein in den verschiedenen Länder.

	Sprit und Spiritus Schweiz.-Fr.	Obstbranntwein Schweiz.-Fr.	Zwetschgenwasser Schweiz.-Fr.
Deutschland	5.30	5.30	6.15
Oesterreich	3.60	3.20	6,20
Belgien	8.20		
Dänemark	20.—		
Frankreich	4.40	4.40	6.40
Großbritannien	40.—		
Ungarn	3.80	3.80	5.40
Italien	3.85		
Niederlande	14.—		
Polen	3.50	4.50	4.80
Tschechoslovakei	5.40	5.40	6.70
Jugoslavien	3.20	4.60	5.50
Schweiz	**1.70**	**2.19**	**3.60**

Die Schweiz hat von allen Ländern den billigsten Sprit und den billigsten Schnaps.

Die Hauswirtschaft im deutschen Reichstag.

„Was sich denn eigentlich ändern werde, wenn die Frauen einmal in die Politik eintreten werden? Sie stimmen ja doch nur wie die Männer, das Frauenstimmrecht laufe also doch nur auf eine Verdoppelung der Stimmen hinaus!"

Es hat sich aber doch etwas geändert überall dort, wo die Frauen nun zu der Politik Zugang haben. Und zwar in für uns Frauen doch recht wesentlichen Dingen. Hat man je vorher in einem großen Reichsparlament etwas von Haushaltungsfragen und Kochtöpfen zu hören bekommen? Gerade diese Dinge sind aber vor kurzem im deutschen Reichstag zur Sprache gebracht worden.

Die unsern Leserinnen wohlbekannte demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Elisabeth Lüders, unsere geschätzte Mitarbeiterin, legte bei der Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums (Volkswirtschaftsdepartementes) einen Antrag vor, die Reichsregierung möge bei dem Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit dahin wirken, daß es die systematische Bearbeitung der wirtschaftlichen und technischen Fragen der Hauswirtschaft in sein Arbeitsgebiet einbeziehe. Wenn wir aus dieser Parlamentsrede im Folgenden Einiges wiedergeben, so darum, weil wir finden, daß es uns ganz gut tut, einmal über diese Dinge nachzudenken. Die Verschiedenheit der Verhältnisse spielt dabei keine Rolle.

„Uns liegt die Frage der Vereinfachung, sagte Dr. Lüders, und der Rationalisierung der Produktion für den täglichen Gebrauch sehr am Herzen. Wir sind der Auffassung, daß hier Fragen von höchster volkswirtschaftlicher Bedeutung auf dem Spiel stehen. Wir brauchen uns nur zwei nüchterne Zahlen vor Augen zu führen, um uns klarzumachen, welches riesenhafte Terrain die Hauswirtschaft und alles, was damit zusammenhängt, in der gesamten Volkswirtschaft einnimmt. Es gibt nach der Statistik ungefähr zwölf Millionen Haushaltungen (in Deutschland, D. Red.) und in ihnen sind annähernd neunzehn Millionen Frauen beschäftigt. Das sind Summen von Betrieben, wenn wir einmal so sagen dürfen, und Summen von selbständigen und als Angestellte eingegliederten Arbeitskräften, wie kein einziges Gebiet in der gesamten Volkswirtschaft sie aufweisen kann. Es gibt nicht einen einzigen Berufsstand von zwölf Millionen Betrieben, und es gibt nicht einen einzigen Berufsstand mit neunzehn Millionen werktätigen Arbeitskräften. Das Ziel unserer Bemühungen geht dahin, in dem gesamten Riesengebiet der Hauswirtschaft nach dem Gesichtspunkt zu verfahren: weniger, billiger, besser! — das heißt eine Verminderung der Muster und Sorten für die Produktion des täglichen Gebrauchs, eine damit aufs engste zusammenhängende Herabsetzung der Preise und eine Heraufsetzung und Verbesserung der Qualität durch die Herabsetzung der Produktionspreise zu erzielen. Wir sind der Ansicht, daß eine Gemeinsamkeit der Interessen von Produktion, Handel und Konsumtion auf diesem Gebiet wie kaum auf einem andern besteht. — Der Rückgang der Produktionskosten für dieses allergrößte Gebiet der Volkswirtschaft wird von ausschlaggebendem Einfluß auf die gesamte Wirtschaft sein. Zurzeit wird die Produktion so durch Massenhaftigkeit und Ungeregeltheit belastet, daß Riesenkapitalien zinsfressend wochen-, monate- und jahrelang brachliegen in übergroßen Lagern, die gehalten werden müssen. Wenn aber die Produktion vereinfacht, rationalisiert und typisiert wird, so werden diese Mißstände verschwinden. Die derzeitige, gerade auf unserem traulichen Spezialterrain vorhandene wilde Konkurrenz ist vom Uebel. Es besteht eine Massenverschwendung an Material, Arbeitskraft, Zeit und Geld. Die Produktion, so wie sie heute ist, und auch der Handel entbehrt auf unserm hauswirtschaftlichen Gebiet so gut wie jeden Zusammenhang mit dem verbrauchenden Publikum, nämlich mit den Hausfrauen. Ich will Sie nicht mit Beispielen langweilen. Ich könnte Ihnen Beispiele geben, wie sie selbst, — auch die Männer, die im allgemeinen nichts von der Hauswirtschaft zu verstehen brauchen, — in Erstaunen setzen würden, weil sie schlagend zeigen, wie unpraktisch uns die Fabrikation und der Handel oft bedienen. Vielleicht darf ich Ihnen ein Beispiel sagen,

---

Mamuda hatte die Kette der Freundschaft zerrissen und hatte sich zu irgendeinem Streich gegen den Freund hinreißen lassen, der den eingeborenen Gerichtsherrn veranlaßt hatte, ihn schnell in Gewahrsam zu nehmen, damit die französische Kommandantur ihn nicht erst zur Verantwortung ziehen könne.

Diese Enthüllung hatte eine langatmige „ethnologische" Unterhaltung zur Folge. Ich fragte Nege, ob er einen Weg ausfindig machen könne, zur Entwirrung dieses Schicksalsknäuels beizutragen. Nege schüttelte den Kopf: „Da kannst du nichts tun, mein Kommandant. Denn es ist eine Berberfrau in der Sache. Du weißt ja nun, wie die Berberfrauen sind. Sie lenken das Leben der Männer. Vieles haben dir Korrongo und die alten Barden über diese in dein Buch gegeben." Und Nege erinnerte an die Geschichte der klugen Hatumata, die den Mann gesucht und gefunden hatte, der klüger als andere Männer war (Atlantisausgabe VI, S. 95 ff.) — er sprach von den herrlichen Frauen aus dem Norden und schloß ingrimmig: „Jeder Schwarze, der sich mit diesen Frauen einläßt, verdient sein Unglück. Der schwarze Mann soll die schwarze Frau, der weiße die weiße begehren; alles andere führt zum Iblis (Teufel)."

(Schluß folgt.)

Das Haus- und Tagesgebet.

Von Paul Gasser.

Wir begegnen heute seinen Ueberresten — Reste, Ruinen pflegen einen gewissen Reiz auszustrahlen.

In Schulen ist es vielfach zum Ordnungsmittel erstarrt. Denn es bringt eine gewisse freundliche Disziplin in die Schulstube, sammelt rasch, klar die nach hundert Richtungen auseinandersplitternden Kinderseelchen. Sie haben weiß was an Nichtswürdigkeiten und Zeitvertreiben ungern genug gelassen, jetzt gilt es ein wenig unter einen Hut sie zu packen. Auf einem zu Ruh und Schweigen gebneten Boden sollen Aufmerksamkeit, Sammlung und geistiges Zusammenrücken gedeihen. Das eine und das andere erreicht der Lehrer einfach genug, indem er mit seiner Schar durch das Gebetstürlein hindurchgeht. Es tut's aber auch ein klein Lied, das nun wieder Nachfolger des älteren Kirchenschulliedes ist.

Auch das Tischgebet will zunächst nichts als eine gewisse Beruhigung nach außen hin. Wir lächeln so leicht über dies Händefalten vor der Suppenschüssel. Gerade hier tritt ein rein rationaler Kern altüberlieferten und altheiligen Brauches deutlich vor Augen. Lernen wir nicht unter den sogenannten Tisch- und Anstandsregeln dies, daß man nicht nach Belieben zu- und wegläuft, sondern auf Tischgenossen achthaben soll? Genau das sucht das Tischgebet, freilich in einer so einfach verborgenen Weise, daß es unsere Tischregel überall durchführen oder doch anklingen konnte, auch da noch, wo man sich sonst dergleichen verbäte. Wo Form und Schönheit sonst fast unbekannt bleiben, in breite Volksschichten, brachte das Tischgebet eine erste Ahnung von solchen Dingen. Vergegenwärtigen wir uns doch nur wieder die hastigen, anstandslosen, ja ekelhaften Manieren gewisser Pensionstische. Manchmal sind es zwei oder drei tapfere Damen, die einer Horde von zwölf, fünfzehn jungen Herren ein Minimum von Ordnung und Form aufnötigen. Wir stehen da vielfach im Zwange von Verhältnissen; wir sollen uns aber nicht alles rauben lassen, um es nachträglich mühevoll wieder zu suchen. Man darf nur von neuem auf den unendlich feinen Sinn des Tischspruchs hinweisen und fragen: Wird es einem jeden nicht zuträglicher sein, wenn er in Ruhe zu Tische sitzt? Wenn er zwei Minuten an eine traditionelle Handlung verliert, anstatt schon in der ersten an heißer Suppe sich den Mund zu verbrennen? Noch ein grobes Mahl mit jener heimlichen Feierlichkeit verzehren, die einem feinen und teuren Gerichte nicht der Allerplumpste versagt — das ist Lebensregel, in ein christliches Rezept verpackt, kurz und knapp, meinetwegen noch abergläubisch; alle Rezepte sind abergläubisch.

Ein paar Worte zum Abendgebet. Schön gestufte Reihen vom Kinderstammeln zum guten Gewissen und zum Gleichmut des Alters, in wundervoller Einheit, Einheitlichkeit durch Volk und Völker hindurch. Wo wird zum lichtesten entwickelt; im Abendgebet. Nachtgebet erreicht die christliche Kirche jene zarte Erscheinung von Lebensandacht, die in ruhevoller Gelassenheit ihren Lauf zu beschauen trachtet und wo sie zum Frieden gelangt, eine Genugtuung an diesem Leben findet, die Tag um Tag nachschlürft wie einen Trank, in dem man entschlummert. Das tiefausgleichende, erneuernde des gleichschwingenden Wechsels der Tage und der Nächte ist hinübergetragen ins Menschenwesen.

Feierlich heidnische uralte Riten und Rhythmen waren in der Reformation verschwunden. Wo wäre die Forderung der Selbstbetrachtung und Selbsterkenntnis jemals freundlicher und schöner, wo so unbedingt volkstümlich ausgesprochen als im abendlichen Vaterunser, dem eine jede der drei großen Anrufungen zugleich Frage ist: Hast Du um das tägliche Brot gearbeitet? Hast Du Schulderlassung geübt im Herzen? Und was läßest Du heut an Unkraut in Deinem Garten? Die innere Einkehr und der neblige Norden hatten es unternommen, Religion auf die kulturelle Basis des modernen Menschen zu heben. Unsere Kirchen suchten einem mehr und mehr geistig bedingten, rechthaberischen Menschen zur Seite zu bleiben: mutvoll, karg und klar — sind mit ihm dürr und dürftig geworden. Aber dann ist ihnen noch die Blüte der Hausgebete voll aufgegangen, gab Duft und Nöte an den kargen Baum rationalistischer Gotteserkenntnis. Schon ist es halb und halb Philosophie, was da in die Hüllen alter Anrufungen eingegangen ist; diese philosophierende Religiosität blieb aber bereit, dem Leben und allen Lebenserscheinungen sich zu vermengen. Ihre Tagesgebete — so wenig weltabgewandt, wie das Mönchtum zu einer gewissen, seiner eigentlichen Kulturzeit — scheuten nicht davor zurück, die tägliche Verrichtung zu begleiten und in ein häuslich-bürgerliches Dasein mutig einzutreten. So brachten Tischgebote gerade dorthin, wo Instinkt und Erziehung am härtesten aufeinanderprallen pflegen, etwas von der Getragenheit der neuen christlichen Seele. In vielleicht empfindsamen Geschichten werden Kontorherren und Fabrikanten auf die Beine gestellt, die alles und auch ihr Geschäft mit dem Herrn zu beginnen, unternehmen. Leicht wird es, hier mit Spott drein zu schlagen. Der Versuch war gemacht, jenseitiges an die Tagesgeschehnisse heranzubringen, mit andern Worten. unser Umtun, unsere mannigfachen Bedürfnisse, unsere Neigung zum durchgehn zu bewältigen und edelmenschlich werden zu lassen. Getragenheit und Rechtwollen in Bedürfnissen und Befriedigungen, Gleichklang, Ruhe, so daß die Notdurft, die hastige, ungebärdige, noch der Ruhe einer ausgeglichenen Innerlichkeit begegnete, Sammlung im Leben, Sammlung zum Sterben, das scheint mir der göttliche (ewige) Sinn der Hausgebete. Wo wir Gott ehren, lieben wir Menschen und Welt zugleich. Er hilft uns, die Realität menschlich zu erfassen.

das ich erlebt habe. Bei einer Beratung über Typisierung und Rationalisierung von Kochgeschirren wurde unter anderem auch ein Aluminiumtopf vorgeführt. Der Deckel hatte einen nach innen gebogenen Falz, der nicht an den Deckel angedrückt war, sondern einen Spalt zwischen Falz und Deckel ließ. Machen Sie sich ein Bild, meine Herren — die Damen werden es natürlich allein wissen —: nach ganz kurzer Zeit haben sich zwischen Deckel und Falz lauter Speisereste festgesetzt, die gar nicht anders als — entschuldigen Sie bitte — mit einer Haarnadel entfernt werden können. — Ob es besonders appetitlich ist, wenn man gezwungen ist, eine Haarnadel zu nehmen, um einen Kochtopfdeckel zu reinigen, möchte ich Ihrem Urteil überlassen. Mit keinem andern Gegenstand, nicht einmal mit einem spitzen Pinsel konnte man dazwischen kommen. Jede Hausfrau, die das Instrument sieht, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und sagt: ich kann es nicht gebrauchen! Es wäre praktischer, sparsamer und volkswirtschaftlicher, wenn man sich mit den Frauen in Verbindung setzen würde. Fabrikanten, Techniker und Handel suchen stets nach Neuheiten und bedienen uns daher sehr häufig mit unbrauchbarer Ware. Sie versuchen einander auszuschalten in dem Glauben, einen Vorteil für die Wirtschaft und ihr eigenes Portemonnaie damit zu erzielen, daß sie die Gegenstände just so herstellen, daß sie nicht zueinander passen. So hat man z. B. so viele Sorten von Kochtöpfen mit immer verschiedenen Ausmaßen, daß die Deckel auf ein Kochgeschirr aus anderem Material nicht aufpassen. Das scheinen alles Kleinigkeiten zu sein, aber in der millionenfachen Vervielfältigung, bei zwölf Millionen Haushaltungen sind das keine Kleinigkeit, sondern Millionenwerte an Kraft, an Arbeitszeit, an Arbeitslohn, an Kapitalien, die auf diese überflüssige Weise vergeudet werden. Erziehung der Produzenten, Erziehung der Händler und vor allem auch Erziehung der Verbraucher, das heißt von uns Hausfrauen selber, tut not. Das letztere werden, glaube ich, mit großem Erfolg die Hausfrauenvereine besorgen können; bei dem ersteren wird ganz zweifellos das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit helfen können, wie wir hoffen, und zwar in der Art helfen, wie es z. B. der Normenausschuß der deutschen Industrie bereits tut, der mit den Hausfrauen zusammen schon Sitzungen gehabt hat, um der Unzahl von Einkochgummiringen und den Kochgeschirren zu Leibe zu rücken. Wie gesagt, anscheinend Kleinigkeiten, aber Großzigkeiten, wenn man sie auf die Masse der Haushaltungen und Hausfrauen überträgt. Ich bin überzeugt, wir werden in gemeinsamer Arbeit das erstrebte Ziel erreichen, zum Nutzen unserer gesamten Wirtschaft. — Die kleinste Vergeudung im Haushalt, die kleinste Vergeudung in Millionen von Hauswirtschaften bringt durch die Kumulierung im Massenkonsum, einen millionenhaften Schaden hervor.

Wohl der allergrößte Teil der gesamten produzierten Gegenstände, fast das gesamte nationale Einkommen, geht durch unsere Frauenhände im Konsum, und daß darauf bisher so wenig geachtet worden ist, scheint mir ein ganz großer volkswirtschaftlicher Schaden zu sein. Dieser Tatsache muß in Zukunft Rechnung getragen werden. — Ich möchte damit schließen, daß ich sage: Hauswirtschaft ist keine Privatsache, sondern Hauswirtschaft ist eine Staatsangelegenheit. Eine gesunde Wirtschaft ist die Grundlage für eine gesunde Familie, und die gesunde Familie ist die Grundlage für einen gesunden Staat. Hauswirtschaft, Volkswirtschaft, Staatswirtschaft sind in aller und jeder Beziehung miteinander auf das engste verbunden u. müssen in Einklang gebracht werden.

Wann werden wohl in unserm schweizerischen Nationalrat derartige Fragen zur Verhandlung kommen? Werden wir das noch erleben? Was glauben unsere Leserinnen?

Wegweiser.

St. Gallen: Samstag den 19. und Sonntag den 20. Juni:

Generalversammlung des schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Samstag den 19. Juni, 16 Uhr, im Saale des neuen Museums im Stadtpark St. Gallen:

11. Delegiertenversammlung

Geschäftliche Traktanden. (Unter anderm: Zusammenschluß der schweiz. Lehrerinnenverbände). — Gemeinsames Nachtessen in der Sonne Rotmonten.

Sonntag den 20. Juni, 10 Uhr, in der Tonhalle, kleiner Saal:

26. Generalversammlung.

Geschäftliche Traktanden; darunter: Beteiligung des schweiz. Lehrerinnenvereins an der schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit. Die Schweizerfibel von Frl. M. Bünzli.

12½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der Tonhalle zu Fr. 4.50.

2 Uhr: Die Mittelschülerbewegung und die Schule. Referentin noch unbestimmt.

Berichtigung.

In dem Artikel „Wie es weiter ging" hat sich durch ein Versehen der Druckerei ein Fehler eingeschlichen, der eine unrichtige Darstellung der Angelegenheit zur Folge hatte. Der nur teilweise wiedergegebene Satz lautete folgendermaßen: „Da plötzlich vernahm man, der Erziehungsrat habe den Vorschlag der Inspektion gutgeheißen, der Regierungrat habe der Wahl jedoch seine Bestätigung versagt mit der Begründung, sie sei ungesetzlich."

G. G.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Fast unentbehrlich geworden
ist uns der gute Feigen-Kaffee Sykos. Wir werden ihn auch weiterhin gebrauchen und Ihnen später wieder von unseren Erfahrungen berichten.
Frau Wiedemeier in G. 30
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.40. NAGO Olten

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und entfernt die Kinderdiarrhöe. 1052
Die Büchse zu Fr. 2.60 überall zu haben.

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Bad Pfäfers 45 Minuten von Ragaz. Am Eingang zur weltberühmten Taminaschlucht mit Thermalquelle 37 Grad Celsius (65
Weltberühmtes Thermalbad gegen Rheumatismen, Gicht, Lähmungen, Reconvaleszens und Altersschwäche.
Prospekte auf Verlangen. Direktor: Karl Stoettner.

Absolut haltbare Konfitüren
kein Schimmligwerden der eingemachten Früchte und Gelees bei Verwendung von
Klein's Einmach-Tabletten
10 Tabletten 50 Cts. (Für 10 kg)
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
André Klein, Basel-Neue Welt (12

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: .... Unterschrift: ....

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

D.12
Schmutzige Hände reinigt
Krisit
HENKEL & Cie. A.G. BASEL

Koche fett mit KOCHFETT
Schweizer-Perle
Höchst butterhaltig.

Stets sehr zufrieden!

Teile Ihnen mit, daß ich mit Ihrer **Flecken-Crème „PROPRE"** stets sehr zufrieden bin. Besonders auf Reisen hat sie mir schon **sehr gute** Dienste geleistet, da sie einfach zu handhaben und wirklich zuverlässig ist. Winterthur Fr. W. S. Amtlich bestätigt. Zur Entfernung von Flecken aus Wolle, Seide, Samt, Plüsch das Beste. Greift weder Stoff noch Farbe an à **Fr. 1.50** durch:
‚Propre' Fabr. Altstätten (St. Gallen) 1049

Für Damen!
1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
J. Rieger, Militärstr. 62, **Zürich.**

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA". Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z
Apotheke Flora, Glarus

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt: 1047
ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne". Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern
CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor. Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal
DAVOS Volkshaus Graubündnerhof. Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.
LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus. Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal.
ST. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volksheim. b. Bahnhof. Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten.
THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia. Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension, Bäder.
Mässige Preise. Zur Verpflegung und Schulreisen besonders geeignet. Keine Trinkgelder.

Hygienisch leicht anzuwenden und sparsam ist **CIRALO** weil mit Wasser verdünnt.
10) Wird nicht offen verkauft. Verlangen Sie die Originalbüchse [O F 18588L
PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER LABOR. EREA, MONTREUX

Wo die tägliche Suppe hernehmen?
38 Sorten finden Sie in Maggi's Suppen-Verzeichnis!

Supp' und Gemüse mach, Marie,
in Emailpfannen. Brauch nur sie!
Sie sind geputzt, man weiß nicht wie,
für Marke „Krug" gibt's Garantie.

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
◆
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Waldstätterhof beim Bahnhof
„KRONE" auf dem Weinmarkt
Alkoholfreie Hotel und Restaurant des Gemeinnützigen Frauenvereins d. Stadt Luzern.

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (Of15486Z
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich.
Zwahlen & Co., Willisau. 61

Frauen und Töchter,
welche sich auch während einem genußreichen **Kuraufenthalt** nützlich betätigen möchten, besuchen mit Vorteil die
Ferienkochkurse in Engelberg
vom **22. Juni** bis **22. Juli** und vom **28. Juli** bis **28. August.** Vormittags Unterricht im Kochen, nachmittags und Sonntags frei — für die gröbern Arbeiten Bedienung — sehr schöne Einzelzimmer mit Balkon, mäßige Preise. Es werden auch **Pensionärinnen** angenommen. Prospekte durch die Kursleiterin:
Frl. **Lina Wyrsch, Stans.**

15485
„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
JII. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Stellegesuch.
Erfahrene, nicht mehr junge Frau, in Hausführung und Handarbeit sehr tüchtig und erprobt, sucht Stellung als
Leiterin eines Heims
Betreffende war schon in ähnlicher Arbeit und eignet sich durch Charakter und Anpassungsfähigkeit eben sowohl zur Fürsorge an ältern Leuten und Kranken, wie an Jugendlichen. 1051
Gefl. Offerten unter Chiffre L M 1051 an Ovag A.-G. Zürich, Sihlstrasse 43.

SCHIRME
für Damen und Herren

schenkt man gerne
die kauft man gut und billig im
(13
Damen- u. Herrenhutgeschäft
zum „Wilden Mann", Aarbergergasse 41
BERN
Inhaberin: **M. Wyssbrod.**